

2. Vorlesung: Teilnehmende Beobachtung

Text: Hirschauer, S. (2001). "Ethnographisches Schreiben und die Schweigsamkeit des Sozialen. Zu einer Methodologie der Beschreibung." Zeitschrift für Soziologie 30. Nr. 6 : 429-451.

Schiffauer, W. (2002). Grenzen des ethnologischen Verstehens. Grenzen des Verstehens. Philosophische und humanwissenschaftliche Perspektiven. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht: 231-246.

Die Technik der Verschriftlichung

In der ersten Vorlesung haben wir uns mit dem Begriff der „Dichten Beschreibung“ (Geertz) auseinandergesetzt. Wir haben dabei die Sicht auf Kultur „als Bedeutungsgewebe“ herausgearbeitet..

Die Methode zur Erstellung einer Dichten Beschreibung ist die „teilnehmende Beobachtung“ beziehungsweise die „Feldforschung“. Der Ethnologe sammelt seine Daten vor Ort, indem er sich auf die Situation einlässt bzw. versucht, an allen möglichen Interaktionen teilzunehmen. Diesem Verfahren korrespondiert eine Skepsis gegenüber anderen Forschungspraktiken, wie dem reinen Interview, der Diskursanalyse, oder dem kontrollierten Interview. Die Ethnologie lehnt diese Verfahren nicht ab – sie macht im Gegenteil intensiven Gebrauch von ihnen – sie glaubt jedoch, dass diese Verfahren nur ergänzend zur Feldforschung ihren Ort haben. Dies korrespondiert mit dem Gefühl, dass Wissen häufig nicht-sprachlich ist. Es liegt in der Form von Empfindungen (Man „fühlt“, dass etwas richtig oder falsch ist, kann dies aber nicht begründen); in der Form von tacit knowledge, aber auch in der Form von Insider-Wissen vor.

Die Gründe für die Skepsis am bloßen gesprochenen Wort kann man sich an dem Text zum Hahnenkampf klar machen. Der Kern des Materials, den Geertz präsentiert, beruht auf Beobachtung – des Umgangs der Männer mit ihren Hähnen, der Stimmung bei den Wettkämpfen, der Wetten, die parallel dazu abgeschlossen wurden, oder auch der Zuordnung des Wettverhaltens zu sozialen Gruppen. Nur wenig von dem hätte man außerhalb des Kontexts des Dorfes einfach erfragen können (sagen wir durch ein Interview mit einem Migrant aus diesem Dorf in der Stadt oder gar in Europa). Besser gesagt: Man wäre gar nicht auf die Idee gekommen, etwa nach den Wetten zu fragen. *Eine der zentralen Einsichten der Ethnologie besteht darin, dass man erst lernen muss, die richtigen Fragen zu stellen.* Ein qualitatives Interview kann man nur dann sinnvoll führen, wenn man bereits sehr viel über den Kontext weiß. Die gleiche Skepsis wie gegenüber dem Interview existiert in der Ethnologie gegenüber textanalytischen Verfahren, wie der Diskursanalyse. Auch dies kann letztendlich zur Vertiefung der Einsicht beitragen – aber nicht die teilnehmende Beobachtung ersetzen. Man betrachte nur, wie Geertz

Hirschauer hat in dem Text, der zu dieser Vorlesung zu lesen war, die Schweigsamkeit des Sozialen entfaltet. Dabei zerfällt sein Argument in zwei Teile. Im ersten Teil geht er auf Beobachtung als aktive Tätigkeit ein. Beobachten ist eben kein passives Registrieren, sondern geschieht in der aktiven Auseinandersetzung mit dem Beobachteten: Man fokussiert seine Aufmerksamkeit (und selektiert damit die Informationen); man gewichtet, man setzt sich auseinander. Der Unterschied zwischen einem aktiven Beobachten und einem passiven Rezipieren wird in der Auseinandersetzung der Ethnologen Margaret Mead und Gregory Bateson deutlich. Sie dreht sich um die Frage, ob eine statisch angebrachte und unter

Umständen versteckte Kamera, die einfach nur aufzeichnet, sinnvolle Forschungsergebnisse erzielt werden können:

Gregory Bateson: *By the way, I don't like cameras on tripods, just grinding. In the latter part of the schizophrenic project, we had cameras on tripods just grinding.*

Margaret Mead: *And you don't like that?*

B: *Disastrous.*

M: *Why?*

B: *Because I think the photographic record should be an art form.*

M: *Oh, why? Why shouldn't you have some records that aren't art forms? Because if it's an art form, it has been altered.*

B: *It's undoubtedly been altered. I don't think it exists unaltered.*

M: *I think it's very important, if you're going to be scientific about behaviour, to give other people access to the material, as comparable as possible to the access you had. You don't, then, alter the material. (...)*

B: *If you put the damn thing on a tripod, you don't get any relevance.*

M: *No, you get what happened.*

B: *It isn't what happened.*

M: *I don't want people leaping around thinking that a profile at this moment would be beautiful.*

B: *I wouldn't want beautiful.*

M: *Well, what's the leaping around for?*

B: *To get what's happening.*

M: *What you think is happening.*

B: *(...) Of the things that happen the camera is only going to record one percent anyway.*

M: *That's right.*

B: *I want that one percent on the whole to tell.*

M: *Look, I've worked with these things that were done by artistic film makers, and the result is you can't do anything with them.*

B: *They are bad artists, then.*

M: *No, they're not. I mean, an artistic film maker can make a beautiful notion of what he thinks is there, and you can't do any subsequent analysis with it of any kind. (...) When you're jumping around taking pictures ...*

B: *Nobody's talking about that, Margaret, for God's sake.*

M: *Well.*

B: *I'm talking about having control of a camera. You're talking about putting a dead camera on top of a bloody tripod. It sees nothing.*

M: *Well, I think it sees a great deal. I've worked with these pictures taking by artists, and really good ones ...*

B: *I'm sorry I said artists; all I meant was artists. I mean, artist is not a term of abuse in my vocabulary.*

M: *It isn't in mine either, but I ...*

B: *Well, in this conversation, it's become one.¹*

Bei aller Sympathie für die Position Batesons: Der Vorwurf der Manipulation, den Mead erhebt ist nicht ganz von der Hand zu weisen. Die Kunst des Beobachtens ist sich dessen bewusst. Sie versucht allerdings nicht, den Faktor der Einflussnahme durch aktives Beobachten allerdings nicht auszuschalten, wie es die empirische Sozialforschung versucht, sondern bewusst zu reflektieren. Man versucht sich also klar zu machen, wie der Standpunkt und das Interesse des Forschers die Wahrnehmung mit strukturieren. Eine Technik, die sich diesbezüglich bewährt hat, ist der Versuch in der Feldforschung weniger zu versuchen, Vorannahmen zu belegen, als vielmehr aktiv zu versuchen, diese Vorannahmen zu widerlegen oder zumindest zu modifizieren. In diesem Sinn wird jede Veränderung in den Ausgangshypothesen als Fortschritt im Forschungsprozess wahrgenommen. Eine andere Technik ist es zu versuchen, offen für neue Erfahrungen zu sein.

¹ "For God's Sake, Margaret! Conversation with Gregory Bateson and Margaret Mead." The CoEvolution Quarterly 10, 1976: 32-44

Im zweiten Teil des Textes unterscheidet Hirschauer (2001) - etwas mechanisch – verschiedene Dimensionen des Nichtsprachlichen. Sein Argument ist in folgendem Schema zusammengefasst.

Hirschauer, Stefan. 2001. Ethnographisches Schreiben und die Schweigsamkeit des Sozialen. Zu einer Methodologie der Beschreibung. *Zeitschrift für Soziologie* 30 (6, Dezember): 429-451.

Problembereich	Phänomen	Rolle von Verschriftung
Das Stimmlose und Unaussprechliche	Sprachlosigkeit auf Grund von: - Machtbeziehungen - Normen - persönlichen Eigenheiten	Erfassen des Kontextes Wiedergabe von Beobachtungen Deutung von Gesten
Sprachlosigkeit	Konfrontation mit Grenzen der eigenen Sprache: - Atmosphäre	Suche nach Worten Reflektierte Subjektivität Gleichschwebende Aufmerksamkeit Entwicklung von Fragen durch Schreiben
Das Unbeschreibliche	Komplexität und Polyvalenz Flüchtigkeit des Sozialen. Andere Zeitstrukturen des Sozialen und des Schriftlichen.	Verlangsamung und Dehnung durch Schreiben. Fixierung des Flüchtigen: Intensivieren, Korrigieren, Härten, Strukturieren von Wahrnehmungen Sammeln Schreiben als kommunikativer Akt
Das Vorsprachliche	tacit knowledge situated knowledge	Sozialisation ins Feld Aufbau von Kompetenz Schreiben erlaubt Rückzug
Das Selbstverständliche	Fremdheit	Bewahrung einer staunenden Einstellung durch Schreiben Verfremdung des Vertrauten durch Schreiben
Das Stumme	Materielle Kultur Artefakte Stimmlose Partner	Schreiben als komplexe Übersetzungskette

Es ist eine sinnvolle Übung – auch für die Vorbereitung auf die Klausur – die einzelnen Kategorien durch zu gehen und nach Beispielen für sie bei Geertz zu suchen (wobei es nicht für jeden Problembereich ein Beispiel gibt)

Ein entscheidendes Argument bei Hirschauer ist sein Plädoyer für das Beobachtungsprotokoll, das durch keine mechanische Aufnahmetechnik ersetzt werden kann. Dies begründet die zentrale Rolle des Feldforschungstagebuchs.

Allerdings geht Hirschauer für mein Verständnis nicht weit genug. Ich möchte ihn um zwei Aspekte erweitern:

1. Auch das Verstehen eines Satzes erfordert oft die Kenntnis der Situation. Dies wurde vor allem in der Sprechakttheorie von Austin² erarbeitet. Ein Satz wird nur dann vollständig verstanden, wenn man nicht nur seinen immanenten Sinn (seine „lokutionäre“ Bedeutung), sondern auch seine illokutionäre Bedeutung (was will er bewirken) und seine perlokutionäre Bedeutung (was löst er aus) betrachtet: Deutlich wird dies vor allem höflichen Sätzen: „Können Sie mir das Salz reichen?“ ist keine Frage, sondern eine Aufforderung – und dies erschließt sich dem Beobachter nur, wenn er regelmäßig beobachtet, dass der Angesprochene nicht antwortet: „Ja, warum?“ sondern tatsächlich nach dem Salz greift und es reicht. Der Satz: „Die Sitzung ist eröffnet“ ist nicht eine Beschreibung, sondern ein – wie Austin sagt: performativer Akt. Wenn der Vorsitzende diesen Satz gesagt hat, **ist** die Sitzung tatsächlich eröffnet, was man an der Wirkung des Satzes ablesen kann – also an der perlokutionären Bedeutung.

2. Bei der Feldforschung geht es eben nicht nur um „Beobachten“, sondern auch um „Teilnehmen“. Durch die physische Präsenz wird der Körper beziehungsweise die Körperlichkeit des Ethnologen zu einem entscheidenden Forschungsinstrument. Das meiste über eine andere Kultur lernt man durch Fehler die man macht, durch Irritationen, die man selbst bei anderen auslöst oder die das Verhalten der anderen bei einem selbst auslösen. Dabei ist es immer nicht der Akt an sich, der Irritationen auslöst, sondern die Normalitätsvorstellungen, die ihn begleiten. Die anderen sollten entsetzt sein, nehmen aber etwas als ganz normal hin – oder die anderen sind entsetzt über ein Verhalten, das man selbst als ganz normal empfindet. Im Verlauf der Feldforschung erwirbt man praktisches Wissen beziehungsweise Kompetenz. Feldforschung hat daher große Ähnlichkeiten mit Praktika. Feldforschung ist daher oft eine zweite Sozialisation. Man lernt am eigenen Körper.

Der Ethnologe ist sich bewusst, dass er keine methodisch-kontrolliertes Vorgehen praktiziert, sondern sich auf den Gesprächspartner einlässt. Dies lässt sich nicht standardisieren, es lässt sich aber reflektieren. Das heißt, der Ethnologe versucht sich zu verdeutlichen, *wer* er für den anderen ist, *welche Bedeutung* er für seinen Gesprächspartner hat. Dabei ist oft wichtig, dass man immer auch als Repräsentant einer Gruppe mit dem Repräsentanten einer anderen Gruppe spricht. Wenn ich als Mann eines bestimmten Alters mit einer Frau spreche, dann beeinflusst dies die Gesprächssituation in einer bestimmten Weise.

3. Ethnologische Feldforschung zeichnet sich also durch Alternieren von Beobachten und Befragen aus: Durch das Beobachten erschließen sich die Fragen – gerade dann, wenn Beobachtungen und Kommentare im Widerspruch zueinander zu stehen scheinen.

² Austin, J.L. 1994/1962. *Zur Theorie der Sprechakte*. Stuttgart: Reclam.

Die Folgen der Verschriftlichung

Ethnologen schreiben. Das Produkt der Ethnographie ist der Text. Dies ist alles andere als trivial, insofern ein Hiatus zwischen Text und gelebter Praxis liegt:

- > Die komplexe und oft widersprüchliche Welt wird in die lineare Folge eines Textes gebracht. Sie bekommt damit eine Übersichtlichkeit, Ordnung, Klarheit und Logik, die sie vorher nicht hatte.
- > Darüber entsteht fast wie ein synoptische Illusion. Man steht über den Leuten über die man schreibt. Anders als bei Handlungen kann man vorblättern.
- > Der Text bekommt eine Festigkeit über die Zeit, die in der Praxis nicht existiert. *Diese Festigkeit ist das Problem.*
- > Ein Text bezieht sich auf andere Texte. Er steht damit in einem anderen Zusammenhang - nämlich in dem Zusammenhang der Leser der Kultur des Ethnologen - als die Gesprächspartner. Theoretische Texte sind Texte über andere theoretische Texte. Mit anderen Worten: Grundunterscheidungen werden mitgeschleppt.

Es ist wichtig, sich über das Verhältnis von Text und Praxis bewusst zu werden, um nicht den Fehler der Identifikation von beiden zu machen.

Übersetzung

Zunächst könnte man sagen, Ethnologen übersetzen. Dabei wird eine Pluralität der Bedeutungen an den verschiedenen Facetten des Übersetzungsbegriffs deutlich:

- > Das Sagbare und das Nicht-Sagbare. Übersetzung bedeutet die Übersetzung von einer Sprache in die andere. Dabei funktioniert die ethnologische Übersetzung auf zwei Ebenen: Auf der sprachlichen und auf der theoretischen.

Damit wird das Unvollkommene jeder Übersetzung deutlich. Lyrik ist bekanntlich unübersetzbar. Die Übersetzung fängt nicht das Leben ein, die Stimmung die jedes Wortfeld mit sich transportiert. Ähnlich verhält es sich mit der Ethnographie. Dies liegt schon an der Übersetzung von Praxis in Text:

- > Übersetzung bedeutet den Transport von einem Kontext in den anderen. Dies ist besonders in Hinblick auf die Untersuchung in der eigenen Kultur interessant. Man kann den Spieß nämlich umdrehen: Indem man übersetzt, konstituiert man den anderen als anderen. Wir stehen also vor der Situation, dass wir oft keine Differenz finden, die wir übersetzen, sondern dass wir übersetzen und damit eine Differenz aufmachen. Die Haltung des Ethnologen gerade gegenüber der eigenen Kultur ist: Was macht ihr da eigentlich?

Dies bedeutet, dass die Ethnologie *alterisiert*. Dies kann durchaus befreiend sein; dies kann aber auch äußerst problematisch sein. Sobald sich Macht in die Differenz einschleicht, wird die Differenz vergiftet. Es geht dann um das prekäre Verhältnis von Gleichheit und Differenz.

Eine häufig gebrauchte Metapher ist die der Kultur als Text. Ich finde diese Metapher verwischt das, um was es geht, nämlich die Übersetzung.

> Zunehmend häufig wird der Ethnologe mit dem Phänomen der Rückübersetzung konfrontiert. Die Beschriebenen lesen Texte, die die Ethnologen produzieren und interpretieren sich z.T. selbst in ihnen und mit ihnen.

Repräsentation

Sie vergegenwärtigen damit eine Situation: Sie *repräsentieren* sie. Wichtig sind nun die verschiedenen Facetten des Wortes Repräsentation:

a) Repräsentieren heisst darstellen. Mit dem Text konstruieren die Ethnologen ein Bild von den Individuen, mit denen sie arbeiten oder der Gruppe oder des Vorfalls. Der Ethnologe Geertz hat dies auf den Begriff der "Dichten Beschreibung" gebracht.

Die Stärke der Ethnologie ist tatsächlich, dass sie ein Bild erstellt. Der Ethnologe macht sich ein Bild, indem er holistisch vorgeht. Er versucht den Zusammenhang, den Kontext zu rekonstruieren. Die Bedeutung eines Sachverhalts ergibt sich ja auch daraus, dass wir wissen, in welchem Zusammenhang mit anderen Sachverhalten steht. Die Frage des Ethnologen ist klassischerweise: Was geht hier eigentlich vor.

b) Repräsentieren heisst politisch vertreten. Wer spricht hat Macht. Dies ist vor allem dann ein Problem, weil man immer für andere spricht. Dabei hat der Ethnologe oft Autorität. Er schreibt für die eigene Gesellschaft über Menschen aus einer anderen Gesellschaft. Mit der zunehmenden Präsenz der "anderen" in der eigenen Kultur ergibt sich daraus ein Problem. Es kommt leicht zu einem Kampf um Sprecherschaft.

Diese Frage wurde vor allem in den achtziger Jahren akut. Hier kam es zu Kämpfen über die Fragen, wer mit welchem Recht über die Kultur spricht.

Das Problem war, dass man festgelegt wurde, dass auf eine "Kultur" festgeschrieben wurde. Dies ist besonders dann problematisch, wenn man das Gefühl hatte, dass hier Machtstrukturen festgeschrieben werden. Der Diskurs des Orientalismus (Edward Said) war hier entscheidend.

c) Repräsentieren heisst auswählen. Hier wird die Entscheidung für das Untersuchungsfeld wichtig: Die Auswahl bestimmt auch, welchen Teil einer Kultur man für das Ganze sprechen lässt.

In einem zentralen Punkt ist es deutlich, dass die ethnologische Beschreibung keine generellen Verallgemeinerungen über die Kultur erlaubt ("Für Türken ist die Ehre ein zentraler Punkt"; "Protestanten haben ein Berufsethos"). Was die Aussage über die Kultur betrifft so lässt sich nur folgern: Wir haben die Beschreibung eines Dorfes. Sie erlaubt es uns das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft in diesem Dorf durchzudenken. Indem wir diesen Sachverhalt durchdenken bringen wir ihn auf den Begriff. Wir versuchen ihn zu fassen. Damit arbeiten wir an unseren Begriffen. Wenn wir einen Fall besser verstehen (d.h. ein besseres Gerüst von Begriffen haben) dann verstehen wir auch den anderen Fall besser.

Die Ethnologie ist also im Prinzip ein offenes Verfahren: Clifford Geertz weist zwei Konstruktionen zurück: Jonesville ist Amerika Modell; und Jonesville. Mit anderen Worten: Das ethnologische Verfahren l d zu einem offenen Suchprozess ein.

Die Einschränkung auf ein eng umrissenes Untersuchungsfeld ist dabei ein methodisches Prinzip. Die Datenerhebung wird nur dann nicht beliebig, wenn sie sich gleichzeitig kontrolliert.

d) Repräsentieren heißt eine Identität geben. Der Ethnologe schaltet sich in das Spiel ein. Jede Re-pr sentation wirkt zurück auf das Bild, das der Einzelne von sich selbst macht. Der Ethnologe wird zunehmend zum Akteur.

Die Writing Culture Debatte

Die Frage der ethnologischen Repräsentation wurde zum Thema der Writing Culture Debatte in den achtziger und neunziger Jahren. Sie wurde zu einer der großen Auseinandersetzungen über die Machteffekte von Wissenschaft in den Sozialwissenschaften. Die Träger der Debatte waren Angehörige einer zweiten und dritten Generation von Einwanderern in den USA, die an amerikanischen Universitäten Ethnologie studiert hatten, und die sich nun mit den ethnologischen Beschreibungen der Gesellschaften auseinandersetzten, aus denen ihre Eltern oder Großeltern eingewandert waren und mit denen sie sich z.T. selbst identifizierten. Diese Ethnologen empfanden sich einerseits oft als Angehörige einer „nicht selten angefeindeten Minderheit“ (Abu Lughod 1991:142), schreiben andererseits als Ethnologen für andere Ethnologen und gehören damit der scientific community der Ethnologen an. „Da sie ebenfalls mit Gemeinden außerhalb des Westens konfrontiert werden (oder mit Subgruppen in ihnen), werden sie von den Intellektuellen dieser Gemeinden zur Verantwortung gezogen. Noch wichtiger ist indes, dass sie ein sehr komplexes Bewusstsein von und über Rezeptionsmechanismen entwickeln, und zwar nicht nur, weil sie sich als Mitglieder von zwei Gruppen sehen, sondern auch und gerade, weil sie in der Beschreibung des anderen sich selbst repräsentieren“ (ebda.142)

Aus dieser Bewusstseinslage wurde diese Generation zum Wortführer der Kritik an der etablierten Ethnologie. Ausgehend von der zutreffenden Einschätzung, dass Ethnologen sich mit ihren Texten die maßgebenden Repräsentationen, der von ihnen untersuchten Gruppen erstellten und damit als Autoritäten für diese Gruppen galten (sie und nicht die Einheimischen wurden bei Fragen über diese Gruppen konsultiert) wurde die genannte ethnographic authority aufgeworfen. Ein zweiter maßgeblicher Kritikpunkt betraf die Konstruktion von Kultur. Gerade die Generation der Ethnologen aus dieser Generation waren sehr sensibel über die kulturalistische Illusion (Siehe die Fiktion der Autorschaft, Schiffauer 2002:241) und die damit einhergehend Festschreibungen und Festlegungen. Der dritte Gesichtspunkt betraf das othering, die *Ver-anderung*, die damit zusammenhängt (ebda. 242) – also die Tatsache, dass die Differenz zum anderen übertrieben wurde. Ein vierter Punkt betraf schließlich die grundlegenden Unterscheidungen, die in Ethnographien mitgeschleppt wurden.

Die Kritik führte zu einem zu einer Flut von Texten, mit denen die Ethnographie dekonstruiert wurde. Es wurde gezeigt, mit welchen Techniken die ethnographische Autorität aufgebaut und begründet wurde. Darüber hinaus wurden Experimente mit ethnologischen Darstellungen gemacht. Man versuchte neue Formen des Schreibens zu finden, um das Problem anzugehen: So wurde mit Vielstimmigkeit experimentiert – man ließ die Untersuchten ausführlich zu Wort kommen – mit dialogischen Formen des Schreibens (die

beispielsweise die ethnographischen Gespräche wiedergaben); mit Versuchen, durch ästhetische Verfahren Repräsentation durch Evokation zu ersetzen und schließlich mit Versuchen der Ethnographie des Eigenen. Im Rückblick wird man sagen können, dass all diese Versuche sehr spannend waren, dass sie jedoch das grundlegende Problem von Macht und Repräsentation nicht gelöst haben.

In dieser Situation bleibt nur das Transparentmachen der jeweiligen Situation. Und das Verzicht auf den Anspruch als Ethnologe, wahre Aussagen zu machen. Der Ethnologe macht sich ein Bild von Sachverhalten – wie jedes Bild trifft es mehr oder weniger den Sachverhalt.

Abu-Lughod, L. (1991). Writing against culture. Recapturing Anthropology. R. Fox. Santa Fe: 137-62.